№ 26. 1848.

Breslauer Beobachter.

Ein Unterhaltungs=Blatt für alle Stände.

Sonntag, den 13. Februar.

Vierzehnter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nrn. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post=Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate ür Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Kimburga.

(Fortsetzung.)

Jagello schickte sich an, ihre Absichten zu vereiteln. Fähig, große Entwürfe zu machen und auszuführen, reich an Kenntnissen der damaligen Kriegskunst, voll Geist und Verstand, fähig, den Plan des Feindes zu durchschauen und zu vereiteln, weise in seinen Beschlüssen, rasch und kräftig im Handeln, glücklich in Benutzung jedes sich darbietenden Ereignisses — darf man wohl sagen, daß seine Tapferkeit, sein nie zu besiegender Muth und seine große Stärke, nur zu seinen geringsten Vorzügen zu zählen waren.

Diese reichen Hülfsmittel, welche er in seinem Innern fand, setzten ihn in Stand, bald mit einem furchtbaren Heer, an dessen Spitze er in Lithauen eindrang, den Rittern zu folgen, er erreichte sie nach einigen Tagemärschen, nahm wie im Fluge, Angesichts des deutschen Heeres, die Festungen Brzesc, Kaminiecz und Grodnow weg, ohne daß der Feind es wagte, sich ihm zu stellen, und folgte nun demselben auf dem Fuße, aber das Heer, in drei große Corps getheilt, wurde nicht aufgehalten, weil Jagello ihm nicht eine, auch nur einigermaßen die Wage haltende Anzahl gegenüber stellen konnte.

Der eine Heerhaufen, unter dem Befehl des Hochmeisters Conrad von Wallenrodt, durchzog Polen im Norden, der andere, unter dem Landmeister von Liefland, streifte an der Grenze von Polen und Lithauen und der dritte, aus lauter Lithauern bestehend, unter dem Witolds, des Herzogs von Lithauen, welchen Jagello als Statthalter eingesetzt, welcher aber von ihm abgefallen und zu den deutschen Herren übergegangen war, ging im Herzen von Lithauen gerade auf Wilna los.

Mit seinem Heer demselben folgend, war Jagello, durch seine persönliche Tapferkeit und Klugheit die fehlenden Truppen ersetzend, wohl jedem Einzelnen gewachsen, doch nicht allen Dreien, daher beschloß er, sie auch einzeln anzugreifen und zu zerstreuen. Während der Feind seinen Marsch auf Kowno richtete, woselbst sich der Niemen mit der Wilna vereint, welches der Sammelplatz aller drei Heeresabtheilungen war, wußte Jagello den Hochmeister bei Bienka aufzuhalten. Der Letztere, welcher die Polen in so geringer Anzahl erscheinen sah, hielt sie anfänglich nur für einen Haufen, der auf Kundschaft ausgeschickt sei, — bald aber nahm er zu seinem Schrecken wahr, daß Jagello sich unter ihnen befand, den seiner Keule fürchterliche Hiebe bald verriethen. Des Hochmeisters Leute fielen wüthend auf die Polen los, vermochten sie jedoch nicht im Mindesten zu erschüttern, die Uebermacht derselben umzingelte das kleine Heer bald gänzlich — doch auch dies blieb vergebens; denn wo sie irgend wollten, durchbrachen die tapfern Polen der Feinde dicht gedrängte Reihen, und der Hochmeister mußte sich gestehen, er habe keine Söldner vor sich, sondern ein Volk, das für Weib und Kind und für seinen Heerd kämpfe.

Mehrere Stunden dauerte das Gefecht und endete mit der gänzlichen Flucht aller Deutschen. Doch unterdessen hatten die beiden anderen Heere ihre Vereinigung bewirkt und sie nahmen nun auch die Flüchtlinge des geschlagenen auf und rückten vor Wilna, nachdem sie auf dem Wege dahin noch die Stadt Troki in Asche gelegt hatten.

Wilna ward umzingelt und für's Erste der Stadt alle Zufuhr abgeschnitten. Witold wußte sich unter der Besatzung einen Anhang zu verschaffen, durch welchen er hoffte, mit der hart bedrängten Stadt fertig zu werden. Mehrere feste Schlösser deckten dieselbe und er war eben im Begriff, eines davon anzugreifen, als er es in Flammen aufgehen sah, welche durch seine heimlichen Verbündeten angezündet worden waren. Nun brauchte er es nicht mehr zu berennen, er schloß nach und nach das Castell, mit sammt den zum Löschen herbeieilenden Bewohnern der Stadt ein, und ließ Alles, was den Flammen entrann, durch seine Lithauer niedermachen.

Jagello's Bruder, der Herzog Korigelo, war unglücklicherweise auch im Schloß, um des Feuers Gefahr zu entrinnen, versuchte er sich durchzuschlagen, indem einige seiner Leute ihm folgten, allein vergeblich war sein Bemühen, er vermochte nicht der andringenden Feinde sich zu erwehren und ward von den Rittern gefangen, auf das Schändlichste gemißhandelt und dann mit den Beinen an einen Baum aufgehangen und nach mehrstündigen Qualen mit stumpfen Pfeilen erschossen.

Diese Schändlichkeit, so ganz unritterlich und unkriegerisch, empörte selbst den rohen Witold dermaßen, daß er dem Hochmeister die bittersten Vorwürfe machte und Beleidigungen auf Beleidigungen häufte. Er zog seine Armee von der der Ritter ganz zurück und ging in sein Land, sich losfagend von dem Bunde mit diesen Räubern. Unterdessen kam Jagello zum Entsatz von Wilna, ein Ausfall von dem tapferen Skirgelo faßte die Ritter in der Front. Jagello griff sie im Rücken und in den Flanken an und so wurde ihr ganzes Heer geschlagen. Ein schimpflicher Friede war die Folge dieses Sieges, die Ritter unterwarfen sich jeder Bedingung, denn sie waren niemals geschmeidiger, als wenn man keine Nachsicht mehr gegen sie hatte und sie im Nachtheil gegen ihren Feind sich befanden.

Jagello — wie gewöhnlich sehr kräftige Menschen sind — war gutmüthig und wollte der Schlange, die er in seiner Gewalt hatte, nicht den Kopf zertreten, er ließ daher die Gefangenen los, nachdem ihm zugesichert war, daß er als Entschädigung für die Kriegskosten die Summe von 200,000 Gulden polnisch Geld erhalten sollte, wofür indessen die von Jagello eroberten Städte in seiner Gewalt blieben.

Die Rittermönche, deren Schatzkammern immer gefüllt waren, zahlten ihm bald darauf die bedungene Summe aus, aber sie predigten voll Grimm und Wuth über die ihnen angethane Beleidigung einen Kreuzzug gegen die heidnischen Lithauer. Im Ausland war es noch nicht bekannt, daß durch die Bemühungen des Jagello selbst und seiner trefflichen Gattin, der edlen Hedwig, schon ganz Lithauen in kurzer Zeit zu dem christlichen Glauben übergegangen war; es fand daher der Kreuzzug viele Theilnehmer, Franzosen, Deutsche, Engländer drängten sich herzu, mancher tapfere Prinz, mancher tüchtige Feldobriste führte seine Schaar den Rittern zu, welche, so wie sie ihre Kräfte wachsen fühlten, auch von Neuem stolz und übermüthig wurden, ihre alten Ränke begannen, über Friedensbruch klagten und selbst den Frieden brachen, bis dem tapfern Jagello die Geduld ausging und er beschloß, sie von Neuem zu züchtigen. Dies war der Grund des Krieges, welcher nun begann.

Herzog Zamowicz hatte zwischen Witold und Jagello schon längst Frieden gestiftet. Witold hatte sich dem Könige unbedingt unterworfen, und dieser, um ihm das Vertrauen zu zeigen, dessen sich späterhin Witold niemals unwürdig bewies, hatte ihm die Statthalterschaft von Lithauen bestätigt und ihm auch die von Reußen dazu gegeben — nunmehr forderte Zamowicz des Herzogs Hülfe zu dem Kriege wider die Ritter und alsobald erging ein Aufruf an die Lithauer und Reußen, sich unter ihre Pons zu sammeln, worauf diese mit ihren Schaaren an die

Grenzen Polens rückten, das Heer der Polen stieß zu ihnen und bildete eine, in jener Zeit furchtbare, fast unerhörte Macht, indem beide Armeen wohl über 120,000 Mann zählten, dem die deutschen Herren ungefähr eine gleiche Anzahl entgegensetzten.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Berliner Criminal-Gerichts-Verhandlungen.

VI.

(Sitzung vom 3. Februar.)

Anklage wegen Verwandtenmord.

Der Eingang zum Criminalgerichtsgebäude bietet heute einen ungewöhnlich lebhaften Anblick dar. An der Außenthür sehen wir schon um 7 Uhr Morgens zwei Bewaffnete mit dem Gewehr am Fuße stehen, außerdem Beamte des Criminalgerichts und Gendarmen. Es ist dies ein Zeichen, daß heute eine wichtige Verhandlung bevorsteht und ein größerer Andrang des Publikums erwartet wird. Diese Erwartung ist um so begründeter, als eine hiesige Zeitung bereits am Tage zuvor auf die bevorstehende Verhandlung besonders aufmerksam gemacht hat. Der Prozeß, welcher heute zur Entscheidung gelangen soll, betrifft die Ehefrau des Webergesellen Pöhlmann, deren an ihrem Kinde verübte ruchlose That beim Publikum noch in frischem Andenken ist.

Bereits um 7 Uhr hatte sich denn auch in der That schon eine Anzahl Zuhörer eingefunden, welche nach den spätern Morgenstunden hin so bedeutend anwuchs, daß vielleicht kaum der zehnte Theil davon in dem Sitzungssaale Platz finden konnte. Die Thüren des Saals wurden um 8 Uhr geöffnet und der vorhandene, leider nur beschränkte, Zuhörerraum war augenblicklich gefüllt. Die keinen Einlaß finden konnten, mußten das Gebäude verlassen; aber noch lange während des Vormittags, blieb eine zahlreiche Menge vor der Hausthür versammelt, in der Hoffnung, doch vielleicht noch eine Gelegenheit zu finden, bis zum Sitzungssaale vorzudringen. Man ersieht hieraus, welch' lebhaftes Interesse das Publikum an diesem Prozesse nimmt.

Um 8 Uhr wird ebenfalls die Angeklagte auf ihren Platz geführt. Sie ist von untersetzer, fast schlanker Figur; ein großes, braunes Umschlagetuch umschließt ihre Schultern und bedeckt den größten Theil ihrer Gestalt. In ihrem noch jugendlichen Gesicht, welches eine gelbliche Färbung hat, prägt sich eine Seelenruhe aus, die dem Menschenkenner beihnahe frappirend ist. Ihr großes, dunkles Auge, etwas getrübt von der bisher erlittenen Haft, und von der kaum überstandnen Krankheit (sie ist in der Charité von einem todten Kinde entbunden und demnächst an einer Gehirnentzündung behandelt worden), sucht nicht den Boden, sondern blickt frei und unerschrocken umher, gleich als ob sie das Geschick herausfordern wollte, dem entgegen zu treten sie eben im Begriff ist. Das schwarze Haar, welches sie gescheitelt trägt, zeigt eine freie und kecke Stirn. Man kann nicht leugnen, wenn diese Züge der Angeklagten der Spiegel ihrer Seele sind, daß man dann weniger über die That erschrickt, wegen deren sie jetzt vor den Gerichtsschranken steht.

Alsbald werden auch von dem Gerichtsdiener die Verbrechenskörper in den Saal gebracht und auf den dafür bestimmten Tisch vor der Gerichtstafel gelegt. Es sind dies eine gewöhnliche Kartoffelhacke von Eisen, mit einem etwa zwei Finger starken hölzernen Stiele daran, und ein alter Gärtnerkorb mit mehreren Lappen darin. Als die Angeklagte diese Gegenstände erblickt, fährt, wie unwillkürlich, ein plötzliches Zucken über ihr Gesicht hin; sie kneipt die Lippen zusammen, als ob sie eine aufsteigende Gemüthsbewegung gewaltsam unterdrücken wollte. Dies währt jedoch nur einen Augenblick und im nächsten nehmen ihre Züge wieder die schroffe Ruhe an, mit welcher sie auf ihren verhängnißvollen Platz getreten ist.

Nachdem der Staatsanwalt, Herr v. Kirchmann, so wie der Vertheidiger der Angeklagten, Dr. Stieber, ihre Plätze eingenommen hatten, trat der Gerichtshof ein. Wir erblicken acht Richter und einen Ergänzungsrichter: ein Anzeichen, daß heute eine Frage über Leben und Tod entschieden werden soll.

Der Vorsitzende erklärt die Sitzung für eröffnet und befragt die Angeklagte zunächst über ihre persönlichen Verhältnisse. Wir erfahren, daß sie Johanne Caroline Wilhelmine, geborene Klinder, heißt, seit sechs Monaten an den Webergesellen Pöhlmann verheirathet, 28 Jahre alt und aus Neu-Ulm, einem Dorfe bei Driesen, gebürtig ist. Peinliche Strafen hat sie bisher noch nicht erlitten, sondern galt bis zu ihrer letzten That für unbescholten.

Der Gerichtsschreiber (Crim.-Ger.-Act. Thiele) verliest hierauf folgende Anklageschrift:

Am 24. September v. J., Nachmittags nach 2 Uhr, fand der Privatwächter Schulz und, fast gleichzeitig mit ihm, der Arbeitsmann Volkhammer neben dem chaussirten Wege nach Stralau, diesseits des Markgrafendammes, ein todtes Kind, männlichen Geschlechts, das in einem sogenannten Gärtnerkorbe lag und unter Erlen- und Weidengebüsch versteckt war.

Der zunächst zur Besichtigung herbeigerufene praktische Arzt, Dr. med. Rintel, fand an dem ganzen Körper Spuren äußerer Gewalt.

Es zeigten sich namentlich fast auf allen Theilen des Körpers Striemen Hautabschiferungen und Sugillationen.

Am Halse fanden sich Eindrücke von Fingernägeln, als ob das Kind in das Genick gepackt worden sei, wofür auch die große Fülle des stagnirendes Blutes in der Drosselader sprach.

Endlich fand der Arzt auch am Hinterhauptbein, linker Seits, einen tiefen Eindruck, der ihm eine Verletzung des Knochens anzudeuten schien.

Bald darauf ermittelte sich auch, daß das aufgefundene Kind der am 24. Januar 1846 geborne, also zur Zeit seines Todes ein Jahr acht Monate alte, Sohn des Webergesellen Pöhlmann, mit Vornamen Karl Gustav Adolf war, und die Ehefrau des Pöhlmann, geborne Klinder, gestand zu, daß sie das Kind am 23. September, Abends gegen 9 Uhr, in ihrer Wohnung, in Abwesenheit ihres Ehemannes, angeblich durch einen unglücklich geführten Schlag mit der flachen Hand in die Seite, getödtet habe.

Die verehelichte Pöhlmann war erst am 12. September mit ihrem Ehemann getraut worden und hatte den Knaben mit ihm außer der Ehe gezeugt. Sie war bis Johannis v. J. im Ammendienste gewesen und hatte das Kind bis zu jener Zeit bei einer verehelichten Baumgart erziehen lassen. Erst um jene Zeit zog sie mit ihrem Ehemann zusammen und nahm das Kind zu sich.

Sie und ihr Ehemann waren während des Tages fast immer außerhalb mit Arbeit beschäftigt. Deßhalb pflegte die Pöhlmann das Kind den Tag über zu einer Wittwe Sellheim zur Aufsicht zu bringen.

Dies war auch am 23. September geschehen.

Gegen Abend wollte die Pöhlmann das Kind abholen. Als sie aber fand, daß es sich verunreinigt hatte, züchtigte sie dasselbe in grausamer Weise; insbesondere hat sie, nach Angabe des dabei anwesenden fünfzehnjährigen Ludwig Sellheim, das Kind, als es nicht aufstehen wollte, erst eine Strecke von vier Fuß nach dem Sekretair zu geschleudert, dann hat sie es mit dem Fuße so gestoßen, daß es bis mitten in die Stube kollerte und dabei herumtrudelte. Hierauf hat sie es mit den Händen beim Kopfe ergriffen und es wohl gegen fünf Mal vorn mit der Stirn heftig gegen den Fußboden gestaucht.

Als das Kind sich dabei mit dem Kopfe herumdrehte, hat sie es auch noch von der Seite gegen den Boden gestaucht.

Das Kind ist ganz matt geworden, hat nicht laut geschrieen, sondern nur gestöhnt. Beim Fortgehen hat die Pöhlmann gesagt:

„Wenn Du heute nicht läufst, dann schlage ich Dich noch rein todt!"

Die Pöhlmann will, als sie mit dem Kinde nach Hause gekommen, und dasselbe eine Kartoffel nicht habe essen wollen, demselben einen Schlag, und zwar aus Versehen, in die linke Seite gegeben haben. Gleich darauf soll das Kind, nach ihrer Angabe, zu stöhnen angefangen haben.

Die Pöhlmann will es deßhalb auf dem Arm in der Stube herumgetragen haben. Da es außergewöhnlich kalt geworden, so habe sie es in das Bett gebracht; hier sei es immer stiller und kälter geworden, bis es nach anderthalb Stunden, wie sie behauptet, todt gewesen.

Sie will darauf den Leichnam in Betten gewickelt, und unter ihr Bett gestellt haben, in welchem sie die Nacht über ruhig schlief, nachdem sie ihrem Ehemann, der erst nach 10 Uhr nach Hause gekommen war, und nach dem Kinde gefragt, gesagt hatte, daß sie es bei der Sellheim gelassen habe, da sie am andern Morgen wieder in der Frühe auf Arbeit gehen wolle. Am andern Morgen legte sie, nach ihrer Angabe, die Leiche in den Korb, bedeckte sie mit einer Schürze, und nahm auch, angeblich damit die Leute denken sollten, sie ginge auf die Arbeit, eine Kartoffelhacke, die sie in ihrer Stube hatte, mit sich.

Den Korb mit der Leiche hat sie sodann an den oben bezeichneten Ort versteckt. Die Kartoffelhacke aber hat sie auf dem Rückwege in ein Haus der Wallstraße versteckt, wo sie auch später aufgefunden worden ist, angeblich, weil es ihre Absicht war, nicht wieder nach Hause zu kommen, sondern in's Wasser zu gehen, ein Vorsatz, von dem sie nur abgegangen sein will, weil zu viele Leute am Wasser gewesen seien.

Ueber die Entstehung der Schädelverletzung und der daselbst gefundenen Risse will die Pöhlmann nichts Bestimmtes angeben können.

Sie glaubt, daß sie dadurch entstanden seien, daß das Kind vier Tage vor seinem Tode aus der Wiege gefallen sei, obgleich

sie selbst eingeräumt hat, daß sie damals an dem Kinde keine Verletzungen gesehen, und daß es auch nicht geschrieen habe.

Die Leiche des Kindes ist obducirt worden.

Die Sachverständigen haben ihr Gutachten in der Hauptsache dahin abgegeben:

1) Daß das Kind an den bei ihm vorgefundenen Kopfverletzungen gestorben ist.

Es fand sich bei der Oeffnung der Kopfhöhle eine sternförmige Fissur, deren Mittelpunkt $^3/_4$" über den Protaberanz nach links hinüber anfängt, und sich von hier in drei Strahlen oder unregelmäßig zackigen Rädern durch das Hinterhaupt erstreckt. Diese hatten ein Dimension von höchstens $^1/_4$ Linie, und erschienen roth vom unterliegenden Blute.

2) Daß dieselben so beschaffen waren, daß sie unbedingt und unter allen Umständen in dem Alter des Verletzten für sich allein den Tod zur Folge haben mußten.

3) Daß die Schädelverletzungen, welche als Todesursache anzusehen sind, mit der in Beschlag genommenen Kartoffelhacke zugefügt sein können.

4) Daß die Kopfverletzungen noch im Leben des Kindes demselben beigebracht worden seien.

5) Daß die Behauptung der Pöhlmann, das Kind sei durch einen Schlag mit der flachen Hand in die Weichen gestorben, völlig unzuverlässig sei.

6) Daß vielmehr anzunehmen: daß ein stumpfer Körper mit Kraft mit dem Schädel des Kindes in Berührung gekommen sei.

Dies hätte ebensowohl durch einen dicken Stock, durch einen Holzpantoffel, durch den Rücken eines Beils, wie durch die in Beschlag genommene Kartoffelhacke geschehen können.

Es hätte aber auch durch wiederholtes Stoßen und Schleudern des Kopfes gegen den Fußboden eines gedielten Zimmers, gegen Möbel und dergleichen eine Schädelsprengung geschehen können.

Indessen sei bei der Art und Weise, wie im vorliegenden Falle der Schädel gesprengt worden, nicht anzunehmen, daß diese Schädelverletzung durch die Behandlung des Kindes in der Sellheim'schen Wohnung, etwa 2 Stunden vor seinem Tode, bewirkt worden sei, weil das Kind nach dieser Zeit noch so weit bei Kräften gewesen, daß es auf dem Wege nach Hause zum Theil gegangen ist, daß es in der Stube aufrecht hat sitzen können, und daß es dort noch so viel Besinnung hatte, um die Kartoffel erst anzunehmen und sie dann fortzuwerfen.

Die Mutter des Kindes — die Angeklagte — ist dringend verdächtig, das Kind mit überlegtem Vorsatz durch Schläge mit einem stumpfen Instrumente gegen den Kopf, getödtet zu haben.

Als Gründe hierfür sind anzuführen:

1) Daß sie zuletzt allein mit dem Kinde gewesen ist, und dasselbe, nach ihrer eigenen Angabe, aus Versehen getödtet haben will.

2) Daß diese Angabe aber mit dem Befunde der Leiche und dem Gutachten des Arztes nicht übereinstimmt, daß vielmehr danach das Kind in anderer, gewaltsamer Weise getödtet worden ist.

3) Daß nach der Aussage der vernommenen Zeugen die Pöhlmann ihr Kind im höchsten Grade lieblos behandelt hat. —

Schon bei der Baumgart behandelte sie es — so selten sie es auch sah — auffallend gleichgiltig.

Als sie es aber zu Johannis mit sich nahm, vernachläßigte sie es in Wartung und Ernährung so auffallend, daß der sonst gesunde und muntere Knabe bald zum Erstaunen der Bekannten abmagerte und einer Leiche ähnlich wurde.

Der Knabe war seit jener Zeit den grausamsten Mißhandlungen ausgesetzt. Die Zeugen werden hierüber das Nähere angeben, insbesondere wird auf das Gutachten des Wundarztes Kelling und Dr. med. Rintel Bezug genommen.

Es spricht aber außerdem noch für die vorher überlegte Absicht zu tödten:

4) Daß die Pöhlmann die Drohung gegen den Knaben ausstieß, ihn todtschlagen zu wollen, wie die Zeugen Ellisen und die verehelichte Viehhalter Busch bekunden, und daß auch noch zuletzt, nach der Aussage des Sellheim'schen Kindes, bei dem Fortgange aus der Sellheim'schen Wohnung, die verehelichte Pöhlmann eine solche Außerung gegen ihr Kind machte. Endlich ist auch:

5) Der Umstand zu erwähnen, daß nach der Aussage vieler Zeugen an den Fenstern der Wohnung der Pöhlmann wiederholt eine große Menge Mistbienen oder Mistfliegen gesehen wurden, obwohl solche früher nicht dort gewesen sein sollen. Die Nachbarn glauben, daß die Pöhlmann auch mit denselben das Kind habe peinigen wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Wie es einem Handwerksburschen in Lahr erging.) „Ach ne, meine Herren, am schlimmsten ist es für einen christlichen Handwerksburschen in Lahr! — Da jehe ich eines schönen Morjens in die Stadt hinein; da haben mir die Leute alle so freundlich anjeschaut, daß ich zu mir jemeint habe: „Willem, hier wirst Du fechten jehen." Und jesagt, jethan, fange ich das Geschäft auch an. Ich mochte wohl eine jute Stunde lang aus einem Hause in das andere jefallen sind, da hat mir auf eenmal so'n verfluchtiger Kerl am Kragen, und der Kerl war meiner Seel' der Bettelvogt in höchsteigener Person. „Donnerwetter," sage ich, „hören Sie mal; was wollen Sie von mich?" — „Ich will Ihn schon bedonnerwettern," sagt er; „weiß Er etwa nicht, daß er jefochten hat und daß ich eines hochwohlweisen Magistrats wohlbestallter Bettelvogt bin? Was ist er für'n Landsmann?" — „Als wie ich? Na hören Sie, das merken Sie wohl jleich an meinem janzen Styl, daß ich ein Preuße zu sein die Ehre habe." — „Ehre hin, Ehre her — 's kostet 30 Kr." — „Daß ich een Preuße bin?" — „Donnerwetter nein — keinen schlechten Witz mit der Obrigkeit — jeder Handwerksbursch, der in Lahr sich des Fechtens unterfängt, zahlt 30 Kreuzer Strafe. — Also marsch, zahlen." — „Aber mein Jutester, Sie scheinen noch nicht zu wissen, daß ich mir erst 16 Kr. verdient habe. Da ich Ihnen als wohlbestallten Beamten jehorchen muß, so erlauben Sie mir, diese 16 Kr. bereitwilligst zu dero Verfügung zu stellen." — Er hat gar nichts zur Verfügung zu stellen, sondern zu thun, was ich Ihm sage. Da bleibe ich stehen, und da in dem Hause fängt er nochmals zu fechten an, und fechtet so lange fort, bis er die 30 Kr. Strafe beisammen hat. Die wird Ihm dann von Magistratswegen abgenommen und dann — versteht Er mich — sucht Er, wo der Zimmermann das Loch gelassen." — Diese Jeschichte ist buchstäblich wahr, meine Herren; ich habe 30 Kr. zusammenjefochten, mußte sie als Strafe bezahlen, und bin dann vor die Stadt jebracht jeworden."

„Punch" versinnlicht die Geldkrisis in einem Bilde: John Bull, in Gestalt eines wohlgenährten Pachters, sucht durch die für seine Corpulenz viel zu schmale Oeffnung eines Zaunes zu dringen und bleibt in der Klemme stecken, während ein wüthender Stier mit schnaubenden Nüstern, der „panische Schrecken," ihm ganz nahe auf dem Rücken ist. Also „John Bull in a fix." Vor dem bedrängten Manne steht Sir Robert Peel und ruft ihm zu: „Nehmt Euch Zeit, mein theurer Herr, nehmt Euch Zeit! Es ist nur eine vorübergehende Klemme." „O ja!" antwortet John Bull; „Ihr habt gut reden, Ihr, die Ihr Euch überall durchwinden könnt." — In einem andern Bilde läßt „Punch," um den Geldmangel darzustellen, allen Handel und Wandel zum primitiven Tausche (barter) zurückgekehrt sein. Eine Dame fragt in einem Modewaarenladen: „Was kostet die Elle von diesem Stoffe?" Der Commis antwortet: „Anderthalb silberne Löffel." Dame zum Jokey: „Reich' meinen Silberkorb her!"

Die Ausfuhr der edlen Metalle in Neuyork dauert fort und man spürt bereits Mangel daran. Allerdings kam im letzten Jahre viel Geld für Getreide ins Land; allein dieses ist in die Hände der Landleute gegangen. Die Banken sind bereits ziemlich erschöpft. Diejenigen von Neuyork, Boston, Albany, Philadelphia und Baltimore haben nur 13 Millionen Dollars in Vorrath. Mehre Banken haben ihre Zahlungen eingestellt; vier kleine im Staate Neuyork hatten 500,000 Dollars Noten ausgegeben und 700 Dollars in Cassa! Hierzu kommt, daß man täglich die Ausgabe von Schatzscheinen erwartet, um die Kriegskosten zu decken. Pennsylvanien wird fortfahren, seine Schulden zu bezahlen; Maryland hat am 1. Januar angefangen. Im Staate Missisippi beabsichtigt man, von Haus zu Haus zu gehen und Beiträge zu sammeln, um die öffentliche Ehre zu retten.

Concurrenz auf allen Gebieten und wenn morgen Einer die Kunst, Gold zu machen, erfände, würde es übermorgen schon ein Dutzend Anderer geben, die das Verdienst dieser Erfindung für sich in Anspruch nehmen und ihre Kunst ausbieten würden! Kaum hat jetzt Herr Gerhard von Trappen ein unfehlbares Mittel zur Verhütung der Kartoffelkrankheit entdeckt und noch steht er mit dem Publikum über die Kundmachung seines Mittels in Unterhandlung, da ist schon wieder ein Dr. Klotsch in Potsdam, der auch ein unfehlbares Mittel entdeckt hat und wohl so glücklich sein wird, von unserer Regierung eine ansehn-

liche Summe dafür zu erhalten. Na, wenn nur eins von beiden Mitteln ordentlich hilft, da wollen wir schon ganz zufrieden sein.

(Auch verändert anzunehmen!) Von dem Liede: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte, ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?" — sang eine einfältige, aber arbeitsame Frau diese Zeilen, aus Mangel an gutem Gedächtniß, in folgender Weise:

„Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, der sich nicht rührt?"

Wir möchten diese Aenderung allen Trägen und Faulpelzen empfehlen!

Ein Bischof, der sich bei einem heftigen Sturme auf einem Schiffe befand, betete: „Ich will dir, o mein Gott, nicht mit zu vielen Bitten beschwerlich fallen; rette mich nur allein, mit den Uebrigen magst du es halten nach deinem Wohlgefallen."

Eine alte reiche Wittwe in Wien heirathete einen blutjungen Menschen. Nach wenig Wochen hatte er die Alte so satt, daß er sich fast gar nicht mehr zu Hause sehen ließ. Die Alte hat nun folgendes Abkommen mit ihm geschlossen: Speist er zu Hause, so bekommt er 2 Gulden; kommt er Abends 7 Uhr nach Hause, so bekommt er 3 Gulden; geht er gar nicht aus, so bekommt er 5 Gulden; führt er sie ins Theater, so bekommt er 10 Gulden. Man sieht ihn daher fast täglich mit seiner theuern Alten im Theater. Was die Liebe — nicht thut.

Ein scharfsinniger Professor erwähnt zum Beweise, wie zweckmäßig die Natur allenthalben verfährt, daß „Pilze stets während eines Regens aufschießen und daß sie ohne Zweifel nur aus diesem Grunde wie Regenschirme geformt sind."

In der Residenzstadt B. hatte ein Musikalienhändler schon lange auf die Ernennung zum Hof-Musikalienhändler gehofft; es wurde aber plötzlich ein anderer dazu ernannt, und Ersterem eines Tages die Zeitung zugeschickt, worin diese Ernennung stand, nebst einem — Brausepulver.

Die Zahl der Einwanderer in den Vereinigten Staaten in den zwölf Monaten von November 1846 bis Ende November 1847 war 250,000, fast 100,000 mehr als im letzten Jahre. Davon kommen 90,000 auf Canada, von denen die größere Zahl jedoch in die Vereinigten Staaten zog und Quebeck nur als Hafen wählte, weil die Ueberfahrtskosten dahin billiger waren.

Uebersicht der am 13. Februar 1848 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Fbommberger, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Girth, 8¼ U.
Nachmittagspr: Diac. Pietsch, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Sen. Berndt, 5½ U.
Amtspr: Diac. Weiß, 8¼ U.
Nachmittagspr.: Diac. Schmeidler, 1¾ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Sen. Krause, 5½ U.
Amtspr.: Probst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Dietrich, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: G. S. Tusch, 9 U.
Nachmittagspr: Cand. Mörs, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Hesse, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Heyder, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milt.-Gem. Cand. Schelle, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ. Gem. Pred. Knüttell, 7 U.
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta, 12½ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Donborff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Past. Stäubl r, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Bibelst. 1¼)
St. Trinitatis. Amtspred.: Pred. Ritter, 8½ U.
Missionspred.: Pred. Caro, 3 U.
St. Salvator. Amtspred.: G. R. Wachler, 7½ U.
Nachmittagtspred.: G. S. Weingärtner, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel. 9 Uhr.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche.) Amtspr.: Cur. Gomille.
Nachmittagspr. Capl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Capl. Renelt.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichtborn.
Nachmittagspred.: Cur. Kammhoff
St. Matthias. Frühpr.: Capl. Purschke.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Capl. Bittner.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seeliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Vogtherr, 11 U,
Im Armenhause. Nachmittags 3 Uhr: Pred. Eichhorn.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.